Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 12 (1939-1940)

Heft: 5

Vorwort: Rede von Herrn Bundespräsident Dr. Ph. Etter : bei der Eröffnung des Schweizerischen Lehrertages am 8. Juli 1939 in Zürich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

49. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PÄDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT", 33. JAHRGANG DER „SCHULREFORM"

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. v. Gonzenbach, Professor der Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, Erziehungsrat J. Schälin, Menzingen, A. Scherrer, Trogen, Schulinspektor des Kts. Appenzell A.-Rh., Universitäts-Professor Dr. C. Sganzini, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ST. GALLEN
AUGUSTHEFT 1939
NR. 5 XII. JAHRGANG

Rede von Herrn Bundespräsident Dr. Ph. Etter

bei der Eröffnung des Schweizerischen Lehrertages am 8. Juli 1939 in Zürich.

Schweizerische Lehrerinnen und Lehrer!

Zum Schweizerischen Lehrertag und zu diesem heutigen Weiheakt der Schweizerschule an das Land überbringe ich den Lehrerinnen und Lehrern des Landes den Gruß des Bundes. Die Schule ist zwar nicht eine Sache des Bundes, sie ist und soll bleiben eine Aufgabe der Kantone. Es wäre ein Irrtum, und dieser Irrtum wäre heute um so verhängnisvoller und unverzeihlicher denn je, wenn wir auf irgendeinem Gebiete die Schulhoheit der Kantone schmälern wollten. Ich lege als derzeitiger Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern besonderes Gewicht darauf, zu erklären, daß wir keineswegs die Absicht haben, diesen Irrtum zu begehen. Aber gerade deshalb, weil die Schule ein ausgesprochenes Hoheitsgebiet der Kantone darstellt und wir nicht die Absicht haben, dieses irgendwie anzutasten, darf der Bundespräsident als Sprecher des Bundesrates heute das Privileg für sich in Anspruch nehmen, unbelastet von Hintergedanken und Nebenabsichten den hier vereinigten Lehrerinnen und Lehrern und allen ihren Organisationen, die hier vertreten sind, den Dank des Landes zu überbringen. Ich habe vor meinem Eintritt in den Bundesrat lange genug an der Spitze eines kantonalen Erziehungsdepartements gestanden, um zu wissen, mit welcher Hingabe, mit welcher Berufsfreude und mit wieviel Opfermut unsere Lehrerinnen und Lehrer ihre Pflicht erfüllen. Ich war fast zwölf Jahre lang Erziehungsdirektor eines kleinen Kantons. Der Erziehungsdirektor eines kleinen Kantons wird von den Geschäften nicht derart gefangen genommen, daß sie ihn hindern würden, durch persönliche Schulbesuche mit den verschiedenen Stufen unseres öffentlichen Schulwesens den unmittelbarsten und lebendigsten Kontakt zu unterhalten. Ich habe nicht selten früher die Gelegenheit wahrgenommen, befugter- und unbefugterweise meine Nase in die Schulen anderer Kantone hineinzustecken. Seither hat mich meine Tätigkeit als Vorsteher des Departements des Innern auch mit den Mittelschulen und Hochschulen des Landes in Berührung gebracht. Ich darf mich auf meine eigenen Erfahrungen, Anschauungen und Beobachtungen berufen, wenn ich hier angesichts des ganzen Landes feststelle, daß das schweizerische Schul- und Bildungswesen in allen seinen Stufen von der Volksschule bis zur Hochschule sich auf einem hohen Niveau bewegt und daß die Lehrerinnen und Lehrer unseres Landes sich redlich bemühen, in edler Auffassung ihres hohen Berufes aus innerer seelischer Berufung der Schule die besten Kräfte ihres Lebens, ihres Denkens und ihrer Arbeit zu schenken. Dafür danke ich Ihnen und beglückwünsche ich Sie im Namen des Bundesrates und damit im Namen des Landes.

Ich habe noch einen höheren Rechtstitel, Sie zu grüßen und Ihnen zu danken, einen Rechtstitel, auf den ich noch stolzer bin als auf den Titel eines Bundesrates und Bundespräsidenten: Ich bin Vater einer Familie von fünf Buben und fünf Mädchen. Wenn alle Familien so kinderreich wären, gäbe es keine stellenlosen Lehrer mehr. Ich habe weder das Recht noch die Absicht, meinem eigenen Fleisch und Blut ein schlechtes Zeugnis auszustellen, aber das darf ich sagen, daß ein Vater, der selbst in seiner eigenen Familie einem ansehnlichen Knaben- und Mädchenpensionat vorzustehen hat, doppeltes Verständnis und doppelte Bewunderung für die Mühe, die Arbeit, Opfer und auch für die Geduld einer Lehrerin und eines Lehrers aufbringt, die nicht nur 10, sondern 30, 40 und oft noch mehr Kinder zu betreuen haben. Als Vater danke ich Ihnen im Namen aller Väter und Mütter des Landes. Das erste, heiligste Recht auf das Kind steht bei der Familie, steht bei Vater und Mutter, die deshalb auch die erste Verantwortung tragen für die Erziehung und für die Zukunft des Kindes. Es ist ungerecht, wenn in den Fällen, in denen es schief geht, nur die Schule verantwortlich gemacht werden möchte. Die Fa-

milie kann sich ihres Rechtes, ihrer Pflicht und damit auch ihrer Verantwortung nicht entziehen. Aber ebensowenig läßt sich die Tatsache bestreiten, daß Sie mit uns, den Vätern und Müttern, sich in der Verantwortung für das Kind und seine Zukunft teilen. Und daraus fließt der eigentliche Adel, die Hoheit Ihres schönen Berufes. Die Lehrerin und den Lehrer kleidet ein Stück mütterlicher und väterlicher Würde, mütterlicher und väterlicher Autorität, mütterlicher und väterlicher Pflicht und Verantwortung. Deshalb zolle ich Ihrem Stande, Ihrem Berufe dankbare Bewunderung und aufrichtige Verehrung, und wenn ich sage, daß die Ehrfurcht vor dem Recht und der Autorität der Familie, vor dem Recht und vor der Autorität des Vaters und der Mutter zu allen Zeiten eine wesentliche Voraussetzung des Glückes der Völker gewesen ist und sein wird, so gehe ich einen Schritt weiter und erkläre, daß der Ehrfurcht vor der Autorität der Eltern sich auch gesellen muß die Ehrfurcht vor der Würde und der Autorität des Lehrers. Damit habe ich schon eine der Aufgaben berührt, die unsere Schweizerschule im Dienste des Landes zu erfüllen hat, die ich bewußt und betont an die Spitze der Forderungen stelle, die meines Erachtens an die Schweizerschule zu erheben sind: Die Wahrung, die Erhaltung, die Stärkung des Autoritätsgedankens.

Wir sprechen und schreiben viel von der Freiheit, von der Freiheit des Menschen und von der Freiheit des Landes. Die Freiheit ist ein hohes Gut. Sie ist des letzten Einsatzes wert, und zu allen Zeiten haben die edelsten Menschen sich für die Freiheit ihres Landes und der menschlichen Persönlichkeit eingesetzt. Aber wenn wir von der Freiheit sprechen, von ihrer Größe, von ihrer Erhaltung, ihrer Verteidigung, dann dürfen wir nie vergessen, daß die wirkliche, wahre, adelige Freiheit nur gedeihen und leben kann im Schutz und Schatten einer starken Autorität und der von dieser geschützten Ordnung. Das gilt von der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit genau gleich wie von der Freiheit des Landes. Wenn wir die Geschichte zu Rate ziehen, und sie wäre eigentlich dazu da, um aus ihr zu lernen, so sehen wir, daß jede Vernichtung der Freiheit immer begonnen hat mit der Zersetzung der Autorität. Diese geschichtliche Erfahrungstatsache kann uns nicht überraschen; denn der Zersetzung der Autorität folgt die Zersetzung des Rechtes und der Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Rechtes, und ohne Achtung vor dem Recht gibt es keine Sicherheit und keine Freiheit. Deshalb soll die Schweizerschule in ihrem Dienste am Land eine Hochburg des Autoritätsgedankens sein.

Der zweite Dienst, den die Schule dem Lande leisten muß, besteht in der Erziehung der jungen Generation zur Pflichterfüllung und zum Bewußtsein der Verantwortung. An der Laupener Schlachtfeier hat Oberst Rudolf von Erlach, ein Nachkomme jenes Helden, der die Berner zum Siege führte, über die Auffassung der Demokratie ein kurzes, aber mannhaftes und klares Wort gesprochen: In der Demokratie habe jeder das Recht zu reden, aber es sollen nicht alle gleichzeitig miteinander reden, und es sollen nur jene reden, die, bevor sie reden, in ihrem Kreise, an ihrem Orte, in ihrem Berufe ihre Pflicht erfüllen. Wir müssen eine Generation heranziehen, die sich mehr um ihre eigene Pflicht als um die Pflichten der andern kümmert. Ich erhalte gelegentlich Briefe von Eidgenossen, die mir in weitausholenden und großen Vorschlägen darüber aufwarten, wie die Verhältnisse im Lande und in Europa verbessert werden könnten. Ich liebe im allgemeinen diese Programmatiker nicht; denn wenn man sich nach ihnen erkundigt, so stößt man in der Regel auf die Tatsache, daß gerade diese Weltverbesserer und Alleswisser besser daran täten, zunächst einmal in ihrem eigenen Hause zum Rechten zu sehen und zunächst dort ihre persönlichen Pflichten zu erfüllen.

Erziehen Sie, meine verehrten Lehrerinnen und Lehrer, die Ihnen anvertraute Jugend zur gewissenhaften Erfüllung der Pflicht im Kleinen. Wer im Kleinen treu ist, ist auch im Großen treu. Erziehen Sie unsere Kinder, die morgen das Land unserer Väter tragen, zu gewissenhafter Pflichterfüllung aus jener inneren Freiheit, die aus dem Bewußtsein der persönlichen Verantwortung fließt, und sagen Sie unsern Kindern, daß es nicht darauf ankommt, in welcher Stellung, in welchem Berufe sie später einst dem Lande dienen werden, daß vielmehr alles davon abhängt, wie sie einst in dem von ihnen gewählten Beruf, so bescheiden und einfach dieser auch sein mag, ihre Pflicht erfüllen. Deshalb glaube ich, es sei nicht gut und nicht zweckmäßig, wenn wir in der Schule, z. B. im Geschichtsunterricht, immer nur von den Großen sprechen, von jenen, die durch Verdienst und Ehre einen bekannten Namen tragen; wir wollen gelegentlich auch die Gegenwartsgeschichte hineintragen in unsere Schulstuben, in einem lebendigen Anschauungsunterricht über Leben und Verdienst der zu Unrecht sogenannten kleinen Leute reden, hinter denen oft so viel wahre Größe, so viel Adel und Kraft sich verbirgt. Ich denke z. B. an das Leben des Arbeiters, des kleinen Handwerkers, des Dienstmädchens, des Bauernknechtes usw., ich denke an stille, bescheidene Menschen, die in adeliger Größe dem Lande dienen, weil sie nicht mit großen Worten, aber mit verantwortungsbewußter Hingabe ihre Pflicht erfüllen. Auf solche Art leistet die Schule auch ihren Beitrag zur Stärkung der sozialen Gemeinschaft unseres Volkes. Unsere Schule muß Brücken schlagen zu gegenseitigem Sich-Verstehen, zu gegenseitiger Achtung — und was mehr ist — Liebe. Kaum in einem anderen Lande treffen wir auf verhältnismäßig so engem Raume so große Mannigfaltigkeit der Menschen und

des Lebens, und wir sind stolz darauf, daß so reiche Mannigfaltigkeit in unserem Lande sich frei erhalten und entfalten kann. Zur Verschiedenartigkeit der Arbeit, der Gebräuche und des Volkstums gesellt sich die Verschiedenheit der politischen Anschauung, der Sprache und der Konfession. Die Schule braucht nicht das geringste des positiven Wertes und des positiven Geistes zu verlieren, wenn sie es als eine Ehrenpflicht erachtet, alles zu vermeiden, was geeignet sein könnte, schon in den jungen Herzen die Achtung zu schwächen, die wir jenen Menschen schulden, die anders denken als wir. Ich möchte nicht sagen, daß die Schule eine Pflanzstätte der Toleranz sein soll, denn Toleranz heißt Duldung und Duldsamkeit, und das ist nicht der richtige schweizerische Ausdruck für diese Dinge. Was andere Toleranz nennen mögen, das heißen wir Schweizer Ehrfurcht vor dem Recht und Ehrfurcht vor der Freiheit, Liebe zu den Miteidgenossen anderer Sprache, anderer Denkungsart und anderer Konfession. Diese Liebe, diese Ehrfurcht schon in den jungen Herzen zu pflegen, darin erblicke ich eine der vornehmsten Aufgaben der Schweizerschule. Die Schweizerschule soll nie eine Schule des Hasses werden; sie soll immer eine Schule eidgenössischer und christlicher Liebe sein. Lehrerinnen und Lehrer, Euch ist die Jugend und damit die Zukunft unseres Landes anvertraut! Mehret in ihr die Freude am Lande, erhaltet in ihr den Glauben an das Land, erweckt in ihr Opferbereitschaft für das Land! Was ich damit meine, möchte ich in einige knappe Worte fassen: Freude am Land! Wir müssen unserer Jugend die Schönheiten unseres Landes zeigen, die Schönheit der schweizerischen Landschaft, des schweizerischen Dorfes, der schweizerischen Stadt, die Schönheit unserer Kirchen, Bürger- und Bauernhäuser. Dieser lebensvolle Anschauungsunterricht im großen Buche der Heimat läßt sich, der Aufnahmefähigkeit des Alters angepaßt, auf allen Stufen durchführen. Man sage mir nicht, daß das Kind für diese Dinge noch kein Verständnis aufbringe. Ich habe es selbst erlebt, wie dankbar das Kind sich dafür erweist, wenn wir ihm helfen, die Siegel jenes großen Buches zu öffnen und mit großen staunenden Augen darin zu lesen. Dann müssen wir unsern Kindern sagen, daß dieses Land unser Land ist, daß es uns gehört, weil wir, das heißt unsere Väter, es fruchtbar gemacht und die Dörfer und die Städte hineingebaut haben. Dem Schweizerkind muß es nach und nach zum Bewußtsein kommen, daß es nicht zufälligerweise in dieses Land hineingeboren wurde, sondern daß eine lange Kette von Generationen mit diesem Lande und seiner Geschichte aufs engste verbunden ist. Namentlich dort, wo die Fluktuation, die Bewegung der Bevölkerung noch nicht zu große Fortschritte gemacht hat, wo noch ein starker Stock bodenständiger Familien vorhanden ist, sollte dem Kinde die Verbundenheit seiner Familie mit der Geschichte des Ortes und damit des Landes mehr als bisher ins lebendige Bewußtsein gerufen werden.

Sie werden vielleicht versucht sein, diese meine Anregung als graue und unrealisierbare Theorie zu bezeichnen. Ich würde solchem Urteil zustimmen, wenn ich nicht selbst oft genug Buben- und Mädchenaugen zu heller Flamme hätte aufleuchten sehen, als ich ihnen bei gelegentlichen Schulbesuchen den Anteil gerade ihrer Familie und der Träger ihres Namens an bestimmte Geschehnisse darzulegen versuchte. Es ist eine sehr zeitgemäße Forderung, wenn ich sage, daß die Schweizerschule die Verbundenheit mit der Geschichte des Landes herstellen muß über die Brücke der Familie, weil die Familie es ist, die uns mit der Vergangenheit unseres Landes verbindet. Wenn wir nicht irgendwie Familie und Ortsgeschichte zu verbinden suchen, so kommt mir das ähnlich vor, wie wenn wir auf der Karte aufs eifrigste die Geographie des Landes treiben, aber nicht in der Lage sind, Dörfer und Berge in der Nähe mit ihrem ehrlichen Namen zu nennen. Glaube ans Land! Damit meine ich, um mich konkret auszudrücken, ganz einfach den Glauben daran, daß auch ein kleines Volk im Leben der Völker eine besondere Sendung zu erfüllen hat und daß auch einem kleinen Volke Pflicht und Kraft gegeben sind, seine Freiheit zu verteidigen und zu behaupten, daß auch ein kleines Volk sich verteidigen kann und daß es, wenn es sich nicht selbst aufgibt, nie untergehen wird. Auf diese geschichtliche Erfahrungstatsache hinzuweisen und in die Köpfe und Herzen zu hämmern, dafür bietet der Unterricht in der Geschichte der Beispiele die Fülle. Gewiß, wir wollen kein überhebliches Geschlecht züchten, wir haben dazu kein Recht, und es wäre nicht schweizerisch. Aber was wir heranziehen wollen, und das ist unser gutes Recht und unsere Pflicht, das ist eine Jugend, die sich der kulturschaffenden Kraft des schweizerischen Geistes und der sieghaften Widerstandskraft der schweizerischen Freiheit bewußt bleibe, eine Jugend, die mit der ganzen Wärme ihres Herzens an das Land, seine Freiheit und seine Zukunft glaubt. Aus der Freude am Land und aus dem Glauben ans Land wird in unserer Jugend eigentlich von selbst das dritte erstehen, das die Schweizerschule in ihr pflanzen soll: Die Opferbereitschaft für das Land. Während jedoch die Freude am Land und der Glaube an das Land ohne Zweifel stark gemütsbetonte Werte darstellen, würden wir meines Erachtens fehl gehen, wenn wir die Opferbereitschaft für das Land auf den Grundlagen einer gewissen Sentimentalität aufbauen wollten. Deshalb ist es nicht ganz richtig, wenn ich soeben sagte, daß die Opferbereitschaft ohne weiteres aus der Freude und aus dem Glauben erstehen, obwohl ich auch die Freude am Land und den Glauben an das Land keineswegs mit blossen sentimentalen Stimmungswerten verwechseln möchte. Aber die Bereitschaft zum Opfer geht wei-

ter und setzt mehr voraus, als die Unterordnung der Kräfte, des Gemüts auf ein bestimmtes Ziel. Wer die Erziehung zur Opferbereitschaft nur auf Gemütswerte abstellen wollte, der hätte auf Sand und nicht auf Felsen gebaut. Die Erziehung zur Opferbereitschaft muß auf die ganze wuchtige Realität des Lebens abstellen, auf die ganze Realität nicht nur des Sichtbaren, sondern auch auf die Realität des Unsichtbaren. Sie muß aufbauen auf der Erkenntnis der wahren Hierarchie der Werte und der Erkenntnis der wahren Größe, Unterordnung des Vergänglichen unter das Bleibende, Unterordnung des Materiellen unter das Geistige, Unterordnung des Teiles unter das Ganze. Eine Schule, die auf dem Boden des nackten Materialismus stehen würde, wäre nie eine Erzieherin zur Opferbereitschaft. Eine Schule, die nur den sogenannten praktischen Bedürfnissen des Lebens dienen wollte, wird ihren Dienst am Lande nicht erfüllen. Diese Feststellung gilt für alle Stufen und für alle Zweige des Schulwesens, auch für die sogenannten Fachschulen. Deshalb muß ich alle Bestrebungen, die aus dem Gymnasium eine Schule für praktisch verwertbare Werte machen wollen, mit Entschiedenheit ablehnen, weil diese Bestrebungen eine Verkennung der Hierarchie der Werte bedeuten. Die Frage: „cui bono" — wozu nützt es — verrät eine Auffassung, die die edelsten Kräfte unserer Jugend in bloßem Nützlichkeits- und Opportunitätsstandpunkt ersticken müßte. Wenn wir von der Opferbereitschaft für das Land sprechen, dann denken wir in der Regel an den letzten Einsatz für das Land in der Stunde der Gefahr. Ich aber denke vor allem daran, daß Opferbereitschaft für das Land sich nicht erst in Stunden der Gefahr, sondern, was vielleicht für den Einzelnen schwerer und oft sogar noch heldenhafter sein mag, auch im Frieden bewähren muß. Deshalb müssen wir in unserer Jugend die Selbstsucht bekämpfen und die Selbstzucht verteidigen, damit diese Jugend später einst bereit sei, nicht vom Staat zu fordern, was er zu geben nicht in der Lage sein wird, sondern dem Staat zu geben, was er zur Erfüllung seiner Aufgaben haben muß. Es springt in die Augen, daß die Erziehung zu solcher ständiger Opferbereitschaft nicht die Aufgabe einzelner Schulfächer sein kann, sondern ein Ganzes darstellt, das als lebendiges Erziehungsprinzip das ganze Werk der Schule durchtränken muß. So sehr ich die These vertrete und teile, daß wir die Erziehung unserer Jugend in der Familie wie in der Schule in eine Flut von Freude und Liebe betten, ebenso sehr bin ich dagegen, daß wir unserer Jugend ängstlich jede Anstrengung, jede Härte, jedes Opfer, jedes Wagnis und jede Gefahr ersparen. Ich glaube nicht, daß es gut ist, wenn wir der Jugend verwehren, ein Wagnis zu unternehmen und gelegentlich sogar ein Wagnis der Gefahr. Erziehen wir, meine verehrten Lehrerinnen und Lehrer, unserem Lande eine mutige, gehärtete und opferbereite Jugend! Was aber die Erziehung unserer Jugend zur Opferbereitschaft in der Stunde der Gefahr anbetrifft, die Vorbereitung unserer Schweizerbuben zu Soldaten, unserer Schweizermädchen zu Soldatenfrauen und Müttern, beschränke ich mich auf einen einzigen Satz, den ich, wenn Sie es gestatten, in eine ganz positive Feststellung kleiden möchte: Es gibt heute keine einzige schweizerische Lehrerin, keinen einzigen schweizerischen Lehrer, die sich nicht positiv auf den Boden der Landesverteidigung stellen würden.

Ich bin heute hierher gekommen und habe der Teilnahme am Schweizerischen Lehrertag freudig meinen ersten Ferientag geopfert, nicht nur, um den offiziellen Gruß des Bundesrates und seinen Dank zu überbringen, sondern namentlich auch dazu, Sie durch diesen Gruß und Dank aufzumuntern und zu ermutigen in Ihrer nicht immer leichten, aber desto schöneren und bedeutungsvolleren Arbeit. Ich weiß, daß der Lehrer gelegentlich ein Wort der Ermutigung nötig hat; denn es gibt vielleicht kaum einen Beruf, in dem in gegebener Stunde und zu gegebenen Zeiten Enttäuschungen und Mißerfolge entmutigen. Meine verehrten Lehrerinnen und Lehrer, lassen Sie sich nicht entmutigen! In seinem Aufruf zur Teilnahme am Schweizerischen Lehrertag und der Pädagogischen Woche hat der Präsident des Schweizerischen Lehrervereins, Herr Prof. Dr. Paul Boesch, ein kurzes, aber großes und bedeutungsvolles Wort geschrieben: „Vor allem lebendig aber ist das Wort". Und es ist nicht wahr, wenn man gelegentlich sagt: „Laßt uns an Stelle von Worten Taten sehen, laßt uns handeln statt reden". Auch das Wort ist eine Tat, und es ist wahr, das Wort hat eine ähnliche Kraft wie die Kraft des Samenkorns, von dem wir wissen, daß es seine Lebenskraft durch Jahrhunderte, ja durch Jahrtausende hindurch behält. Ich glaube nicht, daß ein einziges gesprochenes Wort verloren geht. Mit dem Wort, das Sie unserer Jugend schenken, mit diesem Wort legen Sie ein Samenkorn hinein in das Herz des Kindes, das vielleicht heute nicht aufgeht, aber sicher später, in der zweiten und dritten Generation, aufkeimen wird.

Ich danke dem Schweizerischen Lehrerverein und den andern Organisationen unserer Lehrerinnen und Lehrer für die Veranstaltung des Schweizerischen Lehrertages. Ich danke Ihnen und dem zürcherischen Organisationskomitee für die Organisation der Pädagogischen Woche, von der ich hoffe, daß sie das Erziehungswesen unseres Landes glücklich befruchten werde. Lehrerinnen und Lehrer, Sie haben einen verantwortungsvollen, aber gerade deshalb einen herrlichen Beruf. Ihnen ist anvertraut unsere Jugend, die Schweiz von morgen. Sorgen Sie dafür, daß unter Ihrer Führung ein Geschlecht heranwachse, das bereit sein wird, diese Schweiz von morgen mutig und opferbereit weiterzutragen, stark und frei!